

**Franz Josef Röll**

## **Pädagogik als Navigation Eine Antwort auf wachsende Bildumwelten und digitale Kommunikation**

**Prof. Dr. phil. Franz Josef Röll,  
mehrjährige ehren- und hauptamtliche  
Tätigkeit in Jugendverbänden,  
16 Jahre Bildungsreferent beim Institut  
für Medienpädagogik in Frankfurt.  
Seit 1999 Professur an der FH für  
Sozialpädagogik Darmstadt mit  
dem Schwerpunkt  
Neue Medien und Medienpädagogik.**

Bevor ich mich dem Themenkomplex Mensch, Kultur, Medien und Bildung nähere, möchte ich Ihnen an zwei Beispielen deutlich machen, dass Bilder zum Teil unserer Umwelt geworden sind. Wenn ich von Bischofsheim, einem Vorort von Frankfurt, zu meiner Dienststelle nach Darmstadt fahre, begegne ich Dutzenden von Werbebildern, großflächig und unübersehbar flankieren sie meinen Fahrtweg. Die Werbeagenturen wissen, dass für die Plakatbotschaften nur ein flüchtiger Blick übrig bleibt, da der Verkehr die größte Aufmerksamkeit verlangt. Die jeweiligen Botschaften müssen daher ganz schnell verstanden werden und möglichst unterschwellig weiterwirken. An zwei Werbebeispielen der Firma West, vor ein paar Wochen mit digitaler Kamera aufgenommen, möchte ich zeigen, wie versucht wird, die Vorbeifahrenden zu beeinflussen.

Beim ersten Beispiel wird eine Schachtel zentralperspektivisch gezeigt. Im Hintergrund sind Kirchenfenster zu sehen. Ornamente des Hintergrundmotivs sind auf der Schachtel zu sehen. Jeweils diagonal von unten links und von unten rechts verlaufen Strahlen zur Bildmitte. Sie treffen sich unterhalb des Markennamens ›West‹. Dieser Schriftzug ist exakt auf der Höhe des Goldenen Schnittes positioniert. Licht bedeutet in der Tradition der christlichen Kultur Erleuchtung und wurde oft in der Ikonographie des Christentums als Motiv für Erkenntnis eingesetzt. Mit dem Bildmotiv soll bei den Rezipienten der Eindruck entstehen, dass ›West‹ Erleuchtung bringt. Diese Botschaft wird visuell noch einmal durch die linke, sogenannte aufsteigende Diagonale von zwei Linien, die den Markennamen unterstreichen, unterstützt.

Der Schriftzug ›West‹ ist optisch so positioniert, dass er die waagerechte Linie des christlichen Kreuzes einnimmt. Die senkrechte Linie des Kreuzes wird nur virtuell gezeigt. Sie entsteht durch das Zusammentreffen der beiden Lichtstrahlen und wird imaginär durch das Ornament des Bildes auf der Schachtel nach unten fortgesetzt. Als Bild im Bild ist in der unteren Schachtelbildmitte das Logo von West abgebildet. Auf dem Logo ist eine Person mit der Adorantenhaltung, der Anbeterhaltung des Göttlichen, abgebildet. Verstärkt durch den die Schachtel umschließenden Kreis und die oben folgenden Linien im Innenkreis (Dreieck nach oben) ergibt sich

eine Vertikale. Im oberen Bildbereich steht der Schriftzug »Da strahlt die Gemeinde«. Bei dieser Werbung für ›West‹ werden religiöse Motive als added value, als Wert neben dem Produkt, eingesetzt. Die Subtext-Botschaft lautet: Wer West raucht gehört zu einer religiösen Gemeinde und hat gute Aussichten, erleuchtet zu werden.

Auf dem zweiten Beispiel sehen wir einen rauchenden und lachenden Pfarrer im Beichtstuhl. Die (Zigaretten-)Gläubige hat ihr rechtes Bein leicht erhöht, damit ist durch den Schlitz des Kleides eines ihrer Beine zu sehen. Das gibt ihr eine erotische Ausstrahlung. Die Haltung der Hände der beiden Protagonisten ist in etwa auf einer Höhe. Während die linke Hand des Pfarrers den Rosenkranz um die Hand gewickelt hat, hält die Frau in ihrer linken Hand eine Zigarette. Ihr Rosenkranz ist eine Zigarette. In der rechten Hand des Pfarrers befindet sich eine Zigarette, in der rechten Hand der Frau ein Schachtel. Eine dritte visuelle Parallelspannung ergibt sich durch die Augenhöhe. Der Gebrauch – oder wie viele meinen der Missbrauch – eines religiösen Motivs ist bei dem Beichtstuhlmotiv noch irritierender als bei dem Kirchenfenstermotiv.

### • Mensch (und Bild)

Christian Doelker (1991, S. 38 ff.) hat darauf aufmerksam gemacht, dass es, kulturhistorisch gesehen, unterschiedliche Stadien der Bildbedeutung gegeben hat. Wenn auch die dominanten Weisen der Aneignung der jeweiligen Bildkultur sich ändern, verlieren die früheren Stufen nie ihre Bedeutung und können stets ihre Relevanz behaupten. Zwar sei die Sensibilität und Intuition des archaischen Menschen weitgehend verschüttet, diese Erfahrungen seien jedoch nicht verloren und können früher oder später bewusstseinsmäßig integriert werden. Genau auf diesen Effekt spekulieren Werbeagenturen, die Werbeaktionen, die oben beschrieben sind, einsetzen.

In der ersten Stufe steht das Abbild für das Wesen (Immanentismus), es herrscht eine magische Einheit von Bild und Wesen. Diese drückt sich sowohl in der eiszeitlichen Höhlenmalerei als auch im Bildverbot des jüdischen und islamischen Glaubens aus. In Insignien von Herrschern, Postern von Popstars, Fotos von Staatsmännern lebt diese Bildvorstellung weiter. Bei Machtwechseln werden Statuen und Bildzeichen der alten Macht zerstört. Die Bildzerstörer, aber auch die Werbefachleute, die beabsichtigen, dass ihr Produkt die Wirklichkeit suggeriert, sind dem gleichen magischen Denken verpflichtet.

In der zweiten Stufe entspricht das Bild nicht mehr dem Wesen, gleichwohl hat es Anteil an dem Wesen. Es wird in dem Bild eine Spur des Wesens gesehen. Diese Position entspricht dem Kompromiss, der zur Beendigung des Bilderstreites in Byzanz führte (Theorie der Nachahmung). Das Bild drückt zwar nicht die substantielle Einheit der sinnlichen Erscheinung aus, hat aber Teilhabe an der Wirkungskraft des Abgebildeten. Angeknüpft wird bei diesem Verständnis an den Begriff Methexis von Platon. Nach der Theorie der Methexis kann Bildern eine Teilhabe an der Wirkungskraft des Abgebildeten zugestanden werden. So enthält z.B. eine Fotografie eine Spur des realen Gegenstandes und damit des wirklichen Wesens, wie auch der Rauch auf die reale Anwesenheit von Feuer schließen lässt.

In der dritten Stufe von Doelkers Modell erfolgt die Ablösung des Wesens von dem Abgebildeten, und das Bild erhält hier die Funktion des Zeichens. So schrieb René Magritte über eines seiner Bilder »Dies ist keine Pfeife« (Ce n'est pas une pipe). Je abstrakter das Zeichen, um so deutlicher wird die Loslösung vom Gegenstand. Im engen inhaltlichen Bezug zu dieser Bildfunktion steht die vierte Stufe, der Eigenwert des Bildes. In dieser Phase meint das Bild sich selbst und hat sich von der referierbaren Wirklichkeit gelöst. Jugendliche genießen es, historisch aufgeladene Zeichen im neuen Kontext in die Dynamik eines jugendlichen style-war zu integrieren. In Form von Bricolagen formen sie Codes um. Gegebenen Bedeutungen werden weitere hinzugefügt, oder ganz neue Bedeutungen werden entwickelt. Nicht jedes Hakenkreuzmotiv, christliche Kreuz oder satanische Symbol, das Jugendliche als Emblem tragen, transportiert die mit diesen Symbolen verbundenen Werte. Beide Stufen lassen sich als Differenz-Erfahrung im Umgang mit dem Bild interpretieren. Das Verständnis vom Bild der Cultural Studies basiert auf diesen beiden Bildstufen.

Der hohe Konsum von Popstar-Postern und Fotos von Filmschauspielern gibt allerdings Hinweis auf einen ungebrochenen Gebrauch des Bildes als magische Kommunikation. Parallel zu der Entwicklung, Bilder nur noch als Zeichen zu sehen und damit die Differenz zwischen dem Abgebildeten und der Deutung der Rezipienten hervorzuheben, gibt es einen parallelen Trend zur Reaktualisierung ursprünglicher Bildvorstellungen. Bilder werden mit symbolischen Kontexten aufgeladen. Das Medium bzw. das im Medium Abgebildete wird zum mythischen Wesen. Damit kommt es zum Reanimismus des Bedeutungsgehaltes des Bildes, wenn auch auf einer anderen Stufe, als dies in der Frühzeit der Menschheit der Fall war. Es geht nicht wie bei der Immanentismusthese um die Verwechslung von Bild und Abbild, sondern um eine Aufladung der Bild-Bedeutung. D.h. Bilder erhalten eine zusätzliche Bedeutung, einen symbolischen Subtext, ergänzend zu dem, was sie eigentlich abbilden. Diese Subtexte richten sich nicht an das rationale Bewusstsein, sondern sprechen phylo- und ontogenetischen Erfahrungen an. Da die Werbung und die Konsumindustrie – die wollen verkaufen, sie machen das nicht, weil sie vergessen haben, die Studien der Cultural Studies zu lesen – so ausgiebig, wie ich oben angedeutet und an anderer Stelle (Röll 1998) ausführlich dokumentiert habe, mit symbolischen Motiven arbeiten, ist es angebracht, diese Stufe der Bildbedeutung bei der Reflexion unserer Bild-Umwelt nicht zu vernachlässigen.

#### • Kultur (und symbolisches Denken)

Nach Cassirers Auffassung gehen die Menschen von der durch die Tradition geprägten Überzeugung aus, dass ihr Handeln von der Vernunft geprägt sei. Die Vorstellung vom Menschen als animal rationale kann allerdings, so Cassirer, die Fülle und Mannigfaltigkeit der Kultur nicht erklären (1990b, S. 51). Angemessener ist es daher, den Menschen als animal symbolicum zu definieren. Der gesamte Fortschritt der Kultur ist für Cassirer auf den Voraussetzungen des symbolischen Denkens und Verhaltens aufgebaut, es gehört daher zu den charakteristischen

Merkmale menschlichen Lebens. Nur der Mensch verfügt über die Befähigung der Symbolsprache, über symbolische Phantasie und symbolische Intelligenz. Das rationale Denksystem entsteht erst, nachdem sich ein komplexes Symbolsystem etabliert hat.

Susanne Langers Werk steht in der Tradition von Cassirer. Sie ist wie er einem kulturanthropologischen Ansatz verpflichtet. Im Begriff der Symbolisierung liegt nach ihrer Auffassung der Schlüssel zur menschlichen Erkenntnis (Langer 1987, S. 33). Symbole erinnern an früher Erfahrenes, Empfundenes, Gelerntes. Das Symbol macht diese abwesende, andere Wirklichkeit zugänglich. In dieser Eigenschaft gebrauchte Zeichen nennt Langer Symbole. Die Fähigkeit zur Symbolbildung wird meist gleichgesetzt mit Kulturbildung, wobei die Sprache und die Schrift zu den bedeutendsten Symbolbildungen gezählt werden. Symbolisierung ist für sie der wesentliche Denkakt. Um die Bewegung des Denkens zu unterhalten, liefert der denkende Organismus fortwährend symbolische Übersetzungen seiner Erfahrungen. Insbesondere die Ausgangsvoraussetzung für die Entwicklung von Ideen vollzieht sich nach dem Prinzip des Symbolisierens.

Für Langer entspricht das menschliche Bewusstsein einem dauernden Prozess der symbolischen Transformation psychophysischer Impulse. »Aus Symbol und Bedeutung baut sich die Welt des Menschen auf. In weitaus größerem Maße als aus Sinneswahrnehmungen« (ebd., S. 35f.). Das von den Sinnen gelieferte Material wird fortwährend zu Symbolen verarbeitet, die unsere elementaren Ideen sind. Langer differenziert den Symbolbegriff und unterscheidet zwischen diskursiver und präsentativer Symbolik. Sie geht von der Prämisse aus, dass jeder artikulierte Symbolismus diskursiv ist. Das Hauptmerkmal der diskursiven Symbolik ist die Darstellung der Ideen in sukzessiven Folge, entsprechend der Linearität der Sprache. Diese Eigenschaft des verbalen Symbolismus nennt sie Diskursivität.

Die Sprache ist keinesfalls unsere einzige artikulierte Hervorbringung. Jenseits der Diskursivität gibt es Phänomene, die sich nicht in einem »logischen Jenseits« befinden. »Unsere Sinneserfahrung ist bereits ein Prozeß der Formulierung.« (Langer 1987, S. 95) Aus dem Chaos der Sinnesempfindungen müssen unsere Sinnesorgane Formen auswählen. Augen und Ohren scheinen das sensorische Feld nach bestimmten Mustern und Sinnesdaten zu gliedern. Aus diesem Grund wächst den Formen Bedeutung zu. Unserem Empfangsapparat wohnt eine Tendenz inne, das sensorische Feld in bestimmte Muster von Sinnesdaten zu gliedern. Sobald die Außenwelt auf unsere Rezeptoren wirkt, beginnt bereits »das Geistige« in der Tätigkeit unserer Sinne. Aus der Flut von Lichteindrücken werden Formen wahrgenommen.

Die grundlegenden Wahrnehmungsformen, die die elementaren Abstraktionen des von unseren Sinnen erfassten symbolischen Materials liefern, gehören der präsentativen Ordnung an. »Visuelle Formen – Linien, Farben, Proportionen usw. – sind ebenso der Artikulation, d. h. der komplexen Kombination fähig wie Wörter. Aber die Gesetze, die diese Art von Artikulation regieren, sind von denen der Syntax, die die Sprache regieren, grundverschieden. Der radikalste Unterschied ist der, daß visuelle Formen nicht diskursiv sind.« (ebd., S. 99)

Die Sprache hat festgelegte Äquivalenzen, besitzt permanente Bedeutungseinheiten, die zu größeren Einheiten verbunden werden

können. »Die Bedeutungen werden nacheinander verstanden und erst dann zu einem Ganzen zusammengefasst; Die Bedeutungen aller anderen symbolischen Elemente, die zusammen ein größeres, artikuliertes Symbol bilden, werden nur durch die Bedeutung des Ganzen verstanden, durch ihre Beziehung innerhalb der ganzheitlichen Struktur. Dass sie überhaupt als Symbole fungieren, liegt daran, dass sie alle zu einer simultanen, integralen Präsentation gehören. Wir wollen diese Art von Semantik ›präsentativen Symbolismus‹ nennen« (ebd., S. 103). Der präsentative Symbolismus reicht von den elementaren intuitiven Abstraktionen der Gestalterkennung (Bilder, Metaphern) über den Traum, Ritus, Musik, Mythos, die Bereiche der Phantasie und der Emotionen bis hin zur bildenden Kunst.

Während wir durch Doelker erfahren haben, dass Bilder mehrdeutig sind, hilft uns Langer zur Erkenntnis, dass Bildkommunikation keineswegs weniger anspruchsvoll sein muss als der rationale Diskurs.

### • Medien (und Wahrnehmungswandel)

Die Relevanz der präsentativen Symbolik bzw. Ausdrucksform aktualisiert sich auch bei den Neuen Medien. Dies möchte ich am Beispiel des Computers bzw. des Internet skizzieren.

Das Medium Computer rüttelt an den bisherigen Grundfesten des rationalen Denkens. Die Benutzeroberflächen der Computer lassen sich über eine Maus oder eine andere Schnittstelle interaktiv bedienen. Aktion und Reaktion liegen nahezu gleichzeitig zusammen. Die Koordination von Auge und Hand ist wichtiger als die Kenntnis einer Gebrauchsanweisung. Vermehrt werden die Computer aufgrund von Versuch und Irrtum angeeignet. Die Kenntnisse eines Programms werden nicht über Gebrauchsanweisungen, Top-Down-Modelle und kognitive Strukturen angeeignet, sondern über die Methode des trial and error. Die User lernen also durch Tun und nicht durch Verstehen (kognitives Konzept). Das Verstehen wird durch das Begreifen abgelöst. Begreifen und Erkennen werden die erkenntnisleitende Methode neue Dinge aufzunehmen. Die Kognitionsforschung nennt diese Methode des Lernens die Bottom-up-Methode. Dem gegenüber agiert die Erwachsenenkultur (Buchkultur) mit dem Top-Down-Ansatz. Ausgehend von einem theoretischen Modell wird auf Ebene der Wirklichkeit agiert und gehandelt. Die Theorie (Verständnis der Zusammenhänge) geht der Tat voraus.

Besonders markant wird die Veränderung im Internet. Bei diesem Medium gibt es keine Texte mehr, die abgeschlossen sind. Es handelt sich immer nur um vorläufige bzw. vorübergehende Texte, die jederzeit verändert werden bzw. verändert werden können. Das Internet funktioniert daher nicht wie ein ›normales‹ Buch. Am ehesten könnte man das Internet als virtuelles Lexikon bezeichnen. Von jedem Begriff (Seite) kann der User innerhalb der von dem jeweiligen Anbieter im Netz angebotenen Seiten blättern, er kann jedoch jederzeit in die Seitensysteme anderer Begriffe (Seitenanbieter) wechseln, wenn zu bestimmten Schwerpunkten Links angeboten werden. Mit Links bezeichnet man die Möglichkeit, von einer Seite zu einer anderen zu wechseln. Somit entsteht ein Hypertext, eine diskontinuierliche virtuelle Verknüpfung von Texten. Genau genommen handelt es sich beim Internet nicht um Hypertexte, sondern um

Hypermedia(texte), da nicht nur Texte in Form von Schrift verwendet werden. Bild, Grafik, Ton, Geräusche und Filme lassen sich ebenfalls integrieren und miteinander verbinden.

Hypertext und Hypermedia-Erfahrungen führen zu einem veränderten Dramaturgiekonzept. Im Kontext dieser Entwicklung entsteht eine neue Erzählform, sie lässt sich als Manuskriptkultur beschreiben. Es gibt keine vorgegebene Gliederung mehr (Anfang, Hauptteil, Schluss), eher ein System von Selbstähnlichkeiten, das jederzeit andere Konfigurationen zulässt. Operativ-testende, taktile Wahrnehmungsmuster erhalten eine größere Relevanz. Während die Begriffsregister, Stellenverzeichnisse und indexalen Aufschlüsselungen verschwinden, werden universalisierte Zugriffsmöglichkeiten auf akkumulierte Archive und/ oder Datenbanken an Bedeutung gewinnen. Die multimedial codierte Kultur des Internet verlangt nach einem technisch-modularen, telematischen und rhizomatigen (wurzelartig) organisierten Denken.

Das Internet besteht aus miteinander verbundenen Knoten eines multifunktionalen und multimedialen Gewebes. Die Struktur dieses Gewebe-Netzes ist mehrdimensional. Es erschließt sich nicht über eine lineare Denk- und Wahrnehmungsstruktur, sondern viel eher über eine simultane integrale Präsentation und entspricht daher der präsentativen Wahrnehmung. Durch die Hypermediastruktur wird die Linearität bisheriger Kommunikationsformen, wie z.B. die von Büchern, ersetzt durch ein System von unterschiedlichen vernetzten Websites. Das bisher herrschende Kommunikationsmodell, das einer Pyramide bzw. einem Baummodell (Information ging von oben nach unten) entsprach, wird vom Kommunikationsmodell Netz verdrängt.

Vilém Flusser (1996) unterscheidet zwischen diskursiven und dialogischen Kommunikationsstrukturen. Bisher waren in unserer Gesellschaft die diskursiven Kommunikationsformen dominant. Bei der Kommunikationsform Pyramide steht an der Spitze ein Administrator, Herrscher bzw. Sender, der Informationen von oben nach unten verteilt. Die hierarchische Ordnung wird von einem Relais (z.B. Minister, Bischöfe) nach unten transportiert. Deren Funktion ist es, die Information zu dekodieren und von Störungen frei zu halten. Beim Baummodell steht an der Spitze keine Person, sondern ein Prinzip und die Zwischenstufen sind dialogisch organisiert. Die Informationen fließen nicht nur von oben nach unten, sondern auch von unten nach oben. Die Zwischenstufen haben die Kompetenz, die Informationen zu analysieren und zu kritisieren und sind damit beteiligt an der Steuerung der Information. Typisch für diese Kommunikationsform sind die Wissenschaft und die Technokratie. Wenn sich Sender und Empfänger in einem Halbkreis gegenüber stehen, spricht Flusser vom Theatermodell. Die Wand im Hintergrund des Senders (zugeschriebene bzw. vorhandene Kompetenz, Funktion) schirmt nach hinten ab, zu den Empfängern hin ist sie offen. Die Struktur unserer Pädagogik ist von diesem Modell geprägt. Das Modell der Massenmedien, ein Sender steht an einem beliebigem Ort und zerstreut Informationen, bezeichnet er als Amphitheater-Modell.

Durch das Internet werden wir mit einem dialogischen Kommunikationsmodell vertraut gemacht, dem Netz-Modell. Jeder der beteiligten Partner steht im Zentrum des Dialogs. Das Netz bildet ein offenes System, Hierarchie und Herrschaft werden durch ein Netz-Modell

weniger Erfolg haben, als dies bei den diskursiven Kommunikationsmodellen der Fall war. Bei dem Netzmodell lässt sich direkt mit dem Kommunikationspartner kommunizieren.

### • **Bildung (und Lernen in digitalen Lebenswelten)**

Die Veränderungen in der Kommunikationskultur werden unser Verständnis von Pädagogik verändern. Dazu kommt noch, dass in Zukunft mit einer Angebotspluralität zu rechnen ist. Staatliche/private, praxis-/theoriebezogene, inner-/außerbetriebliche Pädagogik werden miteinander konkurrieren. Von den Jugendlichen wird verlangt werden, dass sie individuell ein Set von unterschiedlichen Qualifikationen erwerben, dabei wird das Lernen stärker als bisher am Beruf (Arbeitswelt) orientiert sein. Spezifische Qualifikationen werden on the job erlernt. Der Einzelne wird für seine eigene Lern-Perspektive verantwortlich gemacht, dadurch wird das selbstorganisierte Lernen eine höhere Bedeutung als früher gewinnen. Konstruktives, rekonstruktives, spiralmethodisches, szenarisches und rollenbasiertes Lernen werden als Ensemble unterschiedlicher Lernmodelle Teil eines Lernfeldes, das sich als Lernumgebung bezeichnen lässt. Folgende Tendenzen zeichnen sich bereits ab:

Vom linearen zum Hypermedialernen

Zukünftiges Lernen wird durch Individualität und Non-Linearität geprägt sein. Die Interaktivität wird einen hohen Stellenwert erhalten. Der jeweilige Lernstoff wird nicht der Klasse gleichzeitig angeboten. Modularartig werden die Einzelnen entsprechend ihrem Wissensstande mit dem Stoff konfrontiert. Bei einem Alternativmodell lernen mehrere, gleichzeitig ein Problem zu lösen.

Von der Instruktion zum konstruktiven Lernen

Folgendes Zitat von Seymour Papert macht den notwendigen Wandlungsprozess im pädagogischen Lernprozess deutlich: »Der Skandal in unserem Schulwesen besteht darin, dass man immer dann, wenn man ein Kind irgend etwas lehrt, es der Freuden und nützlichen Begleiterscheinungen einer eigenen Entdeckung beraubt«. Beim konstruktiven Lernen geht es um Schaffung von Lernkulturen und Lernpartnerschaften. Lernen wird dabei zu einer Erfahrung, bei der übergreifende Aspekte, transversale Dimensionen wirksam werden.

Von der pädagogenzentrierten zur schülerzentrierten Pädagogik

Ausgangsbedingung einer erfolgreichen zukünftigen Pädagogik ist die Evaluierung des Lernstils, der Bedürfnisse und des sozialen Kontextes der jeweiligen Jugendlichen, damit die Pädagog/innen ein den jeweiligen Seh- und Wahrnehmungsmustern angemessenes pädagogisches Setting gewährleisten können. Der Unterricht sollte eine aktive und forschende Dimension zulassen. Der intensive Gebrauch von Softwareprogrammen ist vorteilhaft.

Von den Inhalten hin zum Erlernen des Suchens

Jugendliche werden in der Zukunft die Kompetenz erwerben müssen, sich mit Informationsquellen auseinander zu setzen. Nicht der Erwerb von

Wissen ist wesentlich, sondern die Kenntnis, wo das Wissen zu finden ist, und noch wichtiger ist die Bewertung der recherchierten Wissensbestände. Sie müssen daher vor allem lernen, zu analysieren und zu synthetisieren. Letztlich ist die wichtigste Qualifikation das Lernen des Lernens.

Vom Lernen in der Schule zum lebenslangen Lernen

Noch nie war die schon von Edding/Picht Ende der sechziger Jahre postulierte Notwendigkeit des lebenslangen Lernens so wichtig wie heute. Die Unterteilung von Schulzeit und Berufszeit wird schon in Kürze zu Ende gehen. Lernen wird zu einem kontinuierlichen lebenslangen Prozess werden.

Vom Modelllernen zum maßgeschneiderten Lernen

Die Massenausbildung ist ein Produkt der Industriegesellschaft. In der Informationsgesellschaft dominieren individuelle Produktionsabläufe und Flexibilität, die geprägt sind durch einen molekularen Ansatz.

Lernspaß statt Lernqual

In Zukunft werden Lernen und Unterhaltung zusammenfallen. Mit Hilfe der Neuen Medien werden die Pädagogen zu Unterhaltern. In dieser Eigenschaft sorgen sie für Freude, Motivation und Verantwortlichkeit im Lernprozess.

Vom wissensvermittelnden Pädagogen zum lernfördernden Pädagogen

Lernen wird immer mehr zu einer sozialen Tätigkeit, bei der Teamfähigkeit gefordert ist. Die Lernenden erarbeiten sich ihr Wissen über Recherchen, Ressourcensuche und anschließender Präsentation selbst. Die Pädagogen sind Mentoren, d. h. Beraterinnen, sie sind wie auch das Internet eine von mehreren Informationsquellen.

Methoden- und Sozialkompetenz werden die Schlüsselqualifikationen der zukünftigen Pädagogen sein. Damit verändert sich ihre zentrale Rolle. Sie werden zu Coachs oder besser zu den Navigatoren des Lernprozesses. Der Navigator schleust ein Schiff durch ein nicht bekanntes Gebiet. Das Wasser symbolisiert den Lernstoff, der nicht mehr wie früher unumstößlich ist. Die Navigatoren bewegen sich in unsicherem Fahrwasser. Die jeweiligen Wissens- und Lerndimensionen beziehen sich auf die jeweils vorhandenen Kenntnisse und Fähigkeiten und repräsentieren keine unumstößlichen Wahrheiten.

#### • Rück- und Ausblick

Angesichts einer von Bildern umstellten Umwelt bedarf es der Kompetenz der Bilddeutung. Keineswegs lässt sich die These, dass Jugendliche zur Dekontextualisierung von Bildern und Symbolen fähig sind, generalisieren. Umgedeutet werden kann vor allem die Zeichenwelt, die decodiert wurde, unbewusste Botschaften können im sekundären Wahrnehmungsgedächtnis als Sedimentschicht abgelegt werden und zu einem späteren Zeitpunkt den Ausgangspunkt von Handlungen und Wahrnehmungsprozessen bilden. Die große Bedeutung der Bilder in unserer kommunikativen Kultur sollte notwendigerweise dazu führen, sich

über die aktuelle Relevanz des Bilddenkens gegenüber dem diskursiven Denken bewusst zu werden. Präsentative Denkweisen werden immer wichtiger, wie auch Lernansätze, die von dem Bottom-up-Ansatz ausgehen, erfolgversprechend scheinen. Diese Veränderungsprozesse sowie die durch die Computerkultur beeinflusste Wandlung von Kommunikationsstrukturen führen mittelfristig zu einem neuen pädagogischen Selbstverständnis, das ich mit dem Schlagwort ›Pädagogik als Navigation‹ bezeichne.

Diese Pädagogik befähigt Jugendliche zum selbstgesteuerten Lernen, wobei Autonomieerleben ein wesentliches Stichwort bildet. Die gestellten Aufgaben werden nach den Vorstellungen der Jugendlichen bearbeitet. Beim Handeln stehen Spielräume zur Verfügung. Kompetenzerleben wäre ein weiteres Stichwort. Die Jugendlichen erleben sich beim sachverständigen Lösen von Problemen und erfahren damit ihre eigene Wirksamkeit. Da sie dies in einer Gruppe erleben, erfahren sie Anerkennung durch die Peer Group und somit auch das Erleben sozialer Einbindung.

Diese neue Rolle als Navigator muss uns Pädagogen keineswegs bedrohen. Es kann eine Bereicherung sein, nicht immer alles wissen zu müssen, und aufregend sein, wenn Jugendliche uns eine Kompetenz beibringen. Das hebt zwar die Hierarchie nicht auf, fördert aber eine egalitäre Lernumgebung.

## **Literatur**

- Cassirer, Ernst: Versuch über den Menschen – Einführung in eine Philosophie der Kultur. Frankfurt/Main, 1990
- Doelker, Christian: Kulturtechnik Fernsehen – Analyse eines Mediums. Stuttgart, 1989
- Flusser, Vilém: Verbündelung oder Vernetzung? In: Bollmann, Siegfried. (Hrsg.): Kursbuch Neue Medien. Mannheim, 1996
- Langer, Susanne: Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst. Frankfurt/Main, 1982
- Röll, Franz Josef: Mythen und Symbole in populären Medien – der wahrnehmungsorientierte Ansatz in der Medienpädagogik. Frankfurt, 1998
- Röll, Franz Josef: Die Hotspotgeneration - Internet und Wahrnehmungswandel. in: Hessische Jugend, Heft 3/2000, S. 4–7